

„Ein lebenslustiger Pessimist“. Zur Wechselbeziehung von Progressivität und Melancholie bei Günter Grass

HAYASHI Mutsumi

Zum 75. Geburtstag des auch in Japan geachteten und geschätzten Nobelpreisträgers Günter Grass möchte ich einen bescheidenen Beitrag zum Verständnis seiner dunkel-humorvollen dichterischen Welt beisteuern und zugleich versuchen, an einigen Beispielen zu zeigen, warum der Zugang zu seinen in der deutschen Nachkriegsliteratur beispiellos vielfältigen Werken in Japan oft nicht leicht ist.

Vor Jahren leitete ich ein dreiköpfiges Übersetzerkollektiv, das den vieldiskutierten großen Roman „*Ein weites Feld*“ (Otsuki Shoten Publishers, Tokio, 1999) ins Japanische übertrug. Immer wieder stieß ich auf Schwierigkeiten doppelter Art. *Erstens* finden sich in dem Roman umfangreiche Texte und Figuren, die weitgehend, wenn auch fiktiv (vielleicht z.T. auf Hans H. Reuters Bibliografie, 2 Bände, gestützt) aus Fontanes Erzählwerk abgeleitet sind. Und *zum Zweiten* gibt es hier eine Fülle von strategisch gezielten, in den gesamten Rahmen des Romans integrierten aktuellen Gegenwartsbezügen: die Grass-Texte tendieren konsequent dahin, den Helden „Fonty“ in Begleitung seines „Tag- und Nachtschattens“ in unserer Zeit, genauer: nach der Vereinigung Deutschlands in geschichtlicher Perspektive wieder lebendig werden zu lassen.

Unvergesslich ist es mir, dass unsere japanische Publikation pünktlich da war, als Günter Grass der Literatur-Nobelpreis für 1999 verliehen wurde.

Wider Erwarten hat unsere japanische Übersetzung nicht den erwarteten Absatz gefunden. Warum, wird man fragen. Das hat sicher mit der Fontane-Rezeption in Japan zu tun. Es wäre keineswegs übertrieben zu sagen, dass der große brandenburgische Erzähler, dessen Romane und „Wanderungen“ in den sechziger und siebziger Jahren noch in japanischer Übersetzung zugänglich waren, schon in den neunziger Jahren in Vergessenheit geraten ist. Doch muss ich hinzufügen, dass die in fast statischen Bildern verdichtete Verfilmung des Romans „Effi Briest“ durch Hans-Werner Fassbinder in den siebziger Jahren einen tiefen

Eindruck auf japanische Kinobesucher gemacht hat.

Fontane jedenfalls stellte eine große Barriere dar, die wir als Übersetzer zu überspringen versuchten, indem wir möglichst zahlreiche Kommentare in unseren japanischen Text einfügten. Damit man Fontane und Grass mit Genuss lesen konnte, schien es uns notwendig zu sein, unserem Publikum Einblick in die knifflige Doppelstruktur von „*Ein weites Feld*“ zu geben. Wie weit uns das geglückt ist, kann man aus dem positiven Echo ersehen, das unsere Grass-Übersetzung in Zeitungsrezensionen ausgelöst hat. Ohne eine skandalöse Affäre, wie sie dem Buch in Deutschland widerfuhr, ist die japanische Ausgabe in einer Auflage von 6000 Exemplaren erschienen.

Hier sei es mir erlaubt, zwei interessante Übersetzerhistörchen zu erzählen. 1972, als „*Effi Briest*“ in japanischer Sprache erschien, wurde der Titel — aus moralischen oder kommerziellen Gründen — umbenannt in „*Jenseits der Sünde*“. Damit schien der kritische Blick, den der alte Fontane auf das inhumane Bürokratensystem Preußens geworfen hatte, zwar nicht ganz eingebüßt, aber doch entschärft. Auch der wiederholte Ausspruch von Effis Vater: „ein zu weites Feld“ hat im Japanischen keine treffende Prägung gefunden. Kein Leser, der „*Effi Briest*“ in japanischer Übersetzung gelesen hat, vermag diese zentrale Redewendung ohne weiteres mit der Bedeutung, die sie im Deutschen hat, zu verbinden, in dem Sinne also, dass von etwas schwer Überschaubarem die Rede ist, für das es keine einfache Erklärung gibt. Anders als im Englischen, Französischen oder Italienischen mussten wir uns bei der Übersetzung dieser Redewendung immer wieder den Kopf zerbrechen. Wir haben uns schließlich von allen überlieferten Phrasen und Wendungen distanziert, zumal „nach der Vereinigung Deutschlands“ ein renommierter Germanist (zu meiner Verwunderung) in einem Interview mit Günter Grass von „einem weiteren Territorium, das Deutschland endlich nach 1990 errungen hat“, sprach.

Versucht man sich einen Überblick über die Reihe von Titeln, die Grass seinen Werken gegeben hat, zu machen, dann kann man nur bewundern, wie meisterhaft er — natürlich auch im metaphorischen Sinne — kurze, konkret-bildhafte Prägnanzen erfunden hat. Man denke z.B. an die sogenannte „Danziger Trilogie“, „Aus dem Tagebuch einer Schnecke“ oder „Der Butt“, „Totes Holz“, „Unkenrufe“, „Die Rätin“. Hier stieß man im Japanischen auf keinerlei Schwierigkeit. Mit dem Titel „*Ein weites Feld*“ verhält es sich dagegen völlig anders. Der Titel sollte möglichst kurz und bündig sein. Zugleich aber bin ich als Übersetzer auch dazu

verpflichtet, die wesentliche Motivation des Schriftstellers im japanischen Titel herauszukristallisieren. Als ich mich schließlich für den Buchtitel: „*Hateshinaki Kôya*“ (Unendlich ödes Feld“) entschied, habe ich in meinem „Nachwort“ Grass’ strategische Zielsetzung, die einer „Kraftprobe“ gleichkam, zu erklären versucht. In Anlehnung an den bekannten Ausspruch von Effis Vater wusste der Schriftsteller mit geschickt-kluger Hand diesem Jahrhundertroman eine grandiose historische Dimension zu geben. Er beschwor nicht nur die vertraute Landschaft in und um Berlin, Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg herauf, sondern konzipierte vor allem seine skeptische Stellung zur Entwicklung des modernen Deutschlands: nämlich die von der blutigen „Einheit von oben“ durch Bismarck zur blutlosen „Wiedervereinigung“ von 1990, die seiner Auffassung nach im Widerspruch zum deutschen „Grundgesetz“ stand.

Nun zu meinem zweiten Histörchen. Im Sommersemester 2001 veranstaltete ich eigens für meine Germanistikstudenten im zweiten Studienjahr eine Vorlesung zum Hauptthema: „Günter Grass und wir“. Video-Auszüge aus den Filmen „*Die Blechtrommel*“ und „*Die Rättin*“, auch einige Fotos (OHP) von Lithografien, Skulpturen und Zeichnungen wurden ihnen im Verlauf meiner Lehrveranstaltung vor Augen geführt. Zum Abschluss meiner Vorlesung habe ich von meinen studentischen Hörern verlangt, einen längeren Aufsatz als Ergebnis ihrer Recherchen vorzulegen. Erfreulicherweise erfuhr ich, dass die meisten Studenten, die bis dahin nur mit der Verfilmung des weltweiten Hit-Romans „*Die Blechtrommel*“ durch Volker Schlöndorff in Berührung gekommen waren, jetzt zum erstenmal ein Gesamtbild des vielfältig talentierten Günter Grass zu schätzen gelernt haben. Darüber hinaus schien es mir sehr interessant zu sein, dass einige von ihnen noch mehr Bücher von Grass, darunter auch die hundert Geschichten „*Mein Jahrhundert*“ (Waseda University Press, Tokio, 2001), lesen wollten, da sie die ineinander fließenden Elemente von Traurigem und Lustigem, Groteskem und Miserablem im Erzählwerk von Grass als äußerst frisch und anregend empfanden.

Die meisten dieser Studenten sind sich der krisenhaften, ja katastrophalen Zeitsituation bewusst, in der die USA in der Sprache eines simplen Cowboys zur Revanche für die Terrorakte in New York aufrufen. Unsere Studenten sehen sich auch sowohl in Essays wie z.B. „*Deutscher Lastenausgleich*“ als auch in den vielschichtigen Geschichten von „*Mein Jahrhundert*“ mit einem komplizierten, noch kaum überschaubaren Weg in die Zukunft konfrontiert. Mit ein paar Studenten, deren scharfsinnigem Blick die scheinbar chaotisch fabulierte strukturelle Mehrschichtigkeit dieser Erzählungen aus der Sicht des Volkes nicht entging, bin ich

mir darüber insofern einig, als ja auch Günter Grass in seinem Erzählwerk immer wieder zu bedenken gibt, dass unsere Welt, wenn sie wohl auch in Zukunft nie befreit sein wird von gewaltsamen Konflikten und kaum lösbarer Widersprüchen, doch 1990 eine noch nie geahnte Wende in der Menschheitsgeschichte erfahren hat. Es ist der Versuch, sich mit verfügbaren kommunikativen Mitteln aus den — imaginär fabulierten — apokalyptischen Katastrophen herauszuretten.

Verglichen mit dem Zyniker Heiner Müller, ist Günter Grass ein „lebenslustiger“, d.h. lebensbejahender Mensch. Man denke z.B. an die Schlusszene von „*Ein weites Feld*“: „Wir gehen oft in die Pilze. Bei stabilem Wetter ist Weitsicht möglich. Übrigens täuschte sich Briest; ich jedenfalls sehe dem Feld ein Ende ab . . .“ Und 1999 beruft sich der Short-Story-Erzähler auf seine längst verstorbene alte Mutter, die, jetzt wiederauferstanden, vom Balkon herunterguckt. „Und auf 2000 freu ich mich auch. Mal sehen, was kommt . . . Wenn nur nicht Krieg ist wieder . . . Erst da unten und dann überall . . .“ Grass muss schon geahnt haben, dass „unten“ im Kosovo bald ein Massaker ausbrechen würde. Als Pessimist redet er „notorisch und unerschrocken“ drein: „Die Einmischung der NATO ist zu spät!“ Mit dem unverwischbaren Schuldgefühl von Auschwitz belastet, wandte er sich energisch gegen jegliche ethnische Säuberung, auch wenn er dafür vom Schriftstellerverband Jugoslawiens stürmische Proteste erntete. In seinem hohen Alter setzte und setzt er sich auch entschieden gegen die Entsendung deutscher Soldaten nach Afghanistan und Irak ein.

Aufgrund seiner bitteren Erfahrungen, aus denen Grass auch noch in seinen späteren Jahren gültige Lehren zieht, bekennt er sich vorbehaltlos zu dem Diktum: „Die Kriege haben nie aufgehört“. Hierin liegt wohl der tiefste Grund für seine Einsicht in die Entwicklung der Menschheit. Um in Grass' Metaphern zu sprechen: Was sucht die Schnecke im Zeitalter des Computers? Ob sich uns die Ratten als Freunde nähern? Vielleicht korrespondieren auch Unkenrufe mit den unheilverkündenden Sprüchen der antiken Cassandra? Mit solchen hintersinnigen Zeichen deutet Günter Grass an, dass das ganze Verhalten der menschlichen Natur, je größer die Technologiesprünge werden, desto antiquierter werden und bleiben kann. Seine paradoxe Denkweise, die — wie wir schon sahen — der strukturellen Mehrschichtigkeit seines Erzählwerks zugrunde liegt, läuft schließlich auf die „Wechselbeziehung von Progressivität und Melancholie“ hinaus.

Als plausiblen Beweis dafür liefert er das Bild der Schnecke, die einen bestimmten Stellenwert in seiner weltanschaulichen Position als Künstler und politisch

engagierter Schriftsteller hat. Ein scheinbar ambivalentes Verhältnis von Hoffnung und Skepsis, Lebensfreude und Ärger mit Querelen verwandelt sich unter des Meisters Hand in die Kraftquelle von künstlerischen Schöpfungen, die auch unser japanisches Lesepublikum in ihren faszinierenden Bannkreis locken.

Der vorliegende Aufsatz wurde aus Anlass des 75. Geburtstags des Schriftstellers im Oktober 2002 im Auftrag des Steidl Verlags abgefasst. Er wird stellenweise variiert veröffentlicht in: „Der Butt spricht viele Sprachen“, hrsg. von H. Frielinghaus, Steidl Verlag, Göttingen 2002. Für die „Waseda-Blätter“ wurde er jedoch stilistisch weitgehend bearbeitet und bekam einen neuen Titel.